

Ende der 80er-Jahre machten sich Anarchisten aus ganz Deutschland an den Versuch, in Neustadt an der Weinstraße „von unten“ eine herrschaftsfreie Gesellschaft aufzubauen. Mit der konkreten Herausforderung, eine libertäre Antwort auf das Problem „Altwerden in Würde“ zu finden, erhält das einstige Groß-Experiment „Projekt A“ heute neuen Schwung.

Früher oder später trifft es jeden von uns“, sagte mir José. „Jeden ...!“ Damals war seine Stimme schon so schwach, dass er sich meinem Ohr nähern musste. José war Anfang sechzig, passionierter Kettenraucher, und nun fraß ihn der Kehlkopfkrebs langsam auf. José war unser aller Freund, für manche war er ein Idol, denn „José El Anarquista“ hatte uns viel gegeben. Von seiner Großherzigkeit, seinem Sinn für Gerechtigkeit, seinem Lebensmut und seiner zutiefst humanistischen Weltanschauung, dem Anarchismus, dem er sein Leben lang treu geblieben war. Als Halbwüchsiger im Spanischen Bürgerkrieg, als Widerstandskämpfer in Frankreich, als Insasse im Konzentrationslager Mauthausen und schließlich als sogenannter „Gastarbeiter“ in einem deutschen Stahlwerk.

Ein Traum gegen „La Soledad“

Wir waren blutjunge „Anarchos“, zehrten von José Lebenserfahrung und dachten an alles andere als an das Alter. „Früher oder später trifft es jeden von uns“, wiederholte José. Und ich begriff wieder nicht, was er eigentlich meinte. Den Krebs? Die Schmerzen? Den Tod an sich? José schüttelte den Kopf. „No, hombre! – die Schmerzen kannst du betäuben, und der Tod ist unabwendbar. Ich bin ihm schon oft begegnet und habe keine Angst vor ihm. Nein – das Schrecklichste ist *la soledad*, die Einsamkeit. Und die trifft früher oder später wohl jeden von uns. Und das Verrückte daran ist, dass das überhaupt nicht unabwendbar sein müsste, wenn ...“ – Ja, wenn die Gesellschaft so wäre, wie José sie sich ein Leben lang erträumt hatte: frei, solidarisch, und nicht an die Interessen des Geldes gekettet.

José ist seit über dreißig Jahren tot. Er starb in einem fremden Land, und er starb einsam. Ich habe viele Jahre nicht mehr an ihn gedacht. Aber dennoch ist sein Traum in mir lebendig geblieben. Der Traum vom Leben in einer Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig hilft, in der sich niemand zum Chef aufspielt und in der Junge und Alte miteinander leben wie in einer Großfamilie – nur eben in freier Wahlverwandtschaft.

Vom Leben lernen

Und was ist in diesen dreißig Jahren nicht alles geschehen! Wir haben mit viel Ideologie und halbausgegorenen Konzepten „Kommunen“ gegründet, durchlebt und durchlitten. Wir haben Kinder bekommen. Manche haben Projekte aufgebaut, andere Karriere gemacht.

Und wir alle haben dazugelernt: zum Beispiel, dass Gemeinschaftlichkeit nicht kollektive Zwangsbeglückung bedeuten darf und jeder Mensch seinen ganz privaten Freiraum braucht. Oder dass es ziemlich belanglos ist, wie sich jemand ideologisch definiert und stattdessen viel bedeutsamer, wie jemand lebt. Viele von uns haben schmerzhaft lernen müssen, dass längst nicht alle, die sich „Anarchisten“ nennen, wirklich freiheitliche Menschen sind und umgekehrt manche, die sich nie so etikettieren würden, hundertprozentige Anarchisten sind. Wir haben auch gelernt, dass unsere Kinder nicht unbedingt so werden müssen, wie wir es uns wünschen. Und vor allem haben wir gelernt, dass auch wir nicht ewig jung bleiben. Heute bin ich etwa so alt, wie José war, als ich ihn kennenlernte. Ist es ein Zufall, dass ich nun wieder öfter an ihn denken muss – und an seinen



Josés Traum

Generationsübergreifendes Wohnen –
Ein Aufruf zur Realisierung von Horst Stowasser.

Traum gegen La Soledad? Und dass inzwischen aus diesem Traum ein handfestes generationenübergreifendes Wohnprojekt entstanden ist?

Projekte zwischen Freiheit und Business

Nun ist der Wunsch nach freiheitlicheren Wohnformen und einem menschenwürdigen Leben im Alter ja keineswegs eine Domäne ergrauer Anarchos, wie ich einer bin. Einer Studie des renommierten BAT-Freizeitforschungsinstituts zufolge bezeichnen zwölf Prozent aller Bundesbürger als ihren „Zukunftstraum“ eine Wohngemeinschaft in einem Haus, „in dem mehrere Generationen eine eigene Wohnung haben und jederzeit in Gemeinschaftsräumen zusammenkommen können, aber nicht müssen“. Diesem Traum steht eine eher triste Realität gegenüber: unbezahlbare Mieten, soziale Vereinsamung, Abstieg in die Armut.

Wo aber ein großer Bedarf nach Lösungen für das Problem „Altern in Würde“ ist, ist auch das große Business nicht weit. Und so „regelt“ sich in unserer Gesellschaft auch dieses „Problem“ folgerichtig: über den Markt. Investmentgesellschaften springen auf diesen Zug ebenso auf wie clevere Baukonzerne, wohlmeinende Architektenpools oder die großen Sozialkonzerne. Womit nicht gesagt sein soll, dass alle kommerziell aufgezogenen Generationenprojekte für die Betroffenen schlecht sein müssen. Sie können sogar sehr gut sein – nur: Sie sind eben in erster Linie kommerziell. Und damit kommen sie oft nur für Menschen in Frage, die entsprechend begütert sind, und lassen erhebliche Zweifel daran, ob man sich wirkliche Gemeinschaftlichkeit irgendwo als Dienstleistung „einkaufen“ kann.

Nach José Traum sieht all das jedenfalls nicht aus. Und so scheint es, dass eine libertäre Vision von generationenübergreifendem Wohnen anders gestrickt sein muss als die Konfektionsware der Marktstrategen.

Neuland: be(i)treten erlaubt!

In Neustadt an der Weinstraße hat der Verein „Neuland“ inzwischen aus der Not eine Tugend gemacht und will solidarische und selbstbestimmtes Leben für Menschen aller Generationen und Einkommenschichten modellhaft verwirklichen. Weit davon entfernt, ein „Senioren-

projekt“ anzustreben, packen die mehr als 30 Pioniere im Alter zwischen einem Monat und fast 80 Jahren ihre Lebensprojekte mit viel Elan und frischen Ideen an.

Vor zweieinhalb Jahren wurde die Idee geboren, inzwischen bestehen zwei Projekte, von denen eines bereits die passende Immobilie gefunden hat. Nach langer Suche wurde ein am Stadtrand gelegenes Ensemble aus fünf Gebäuden gefunden: Der „Eilhardshof“. Mit einem großen Park, Wirtschaftsgebäuden, einer Mühle, Stallungen und dem Herrenhaus ist er über drei Jahrhunderte gewachsen und lag während der letzten Jahrzehnte im Dornröschenschlaf. In einer stufenweisen Sanierung sollen alle Flügel umgebaut und nach den Wünschen der Bewohner in Wohnungen, Appartements, Klein-WGs und Gemeinschaftsräume aufgliedert werden. Hierbei spielen ökologische Aspekte ebenso eine Rolle wie behindertengerechter Ausbau und Denkmalschutz. Ein entsprechendes Raumkonzept soll den Umzug innerhalb des annähernd 1800 m² großen Wohnbereichs erleichtern, falls sich der Platzbedarf alters- oder generationsbedingt verändert.

Zusätzlich sollen geeignete Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen, soziale Begegnungen, politische Initiativen sowie Bibliothek, Tagungsräume, Werkstätten und Hobbybereiche entstehen. Der Eilhardshof ist eben nicht als abgeschottetes Seniorenheim konzipiert, sondern als ein lebendiger Ort, an dem sich Menschen jeden Alters begegnen. Zur sozialen Attraktivität des Projekts dürfte auch das liberäre Dokumentationszentrum „Das AnArchiv“ beitragen.

Projektnetzwerk „Mietshäusersyndikat“

Das Projekt Eilhardshof ist, ebenso wie der Verein Neuland, Mitglied im Freiburger „Mietshäusersyndikat“, in dem sich mittlerweile an die 30 existierende Wohnprojekte in ganz Deutschland organisiert haben. Das Credo des „Syndikats“ besteht in der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum in Selbstorganisation für Menschen mit wenig Geld. Die betreffende Immobilie wird dabei Gemeinschaftseigentum einer GmbH, an der das Syndikat 49 und die in einem Verein organisierte Mieterschaft 51 Prozent der Anteile halten. So bleibt garantiert, dass die BewohnerInnen ihre Belange autonom

regeln können und gleichzeitig die Immobilie immer in Gemeinbesitz bleibt. Nach der Refinanzierung des Objekts fließen die Mieteinnahmen in eine Solidarkasse, aus der u.a. neue Projekte gefördert werden. Die Kombination von GmbH und Verein sowie der Grundsatz, alle Projekte ausschließlich auf Mietverhältnissen aufzubauen, macht den persönlichen Ein- und Ausstieg relativ unproblematisch und trägt zu der erstaunlichen Stabilität bei, die solche Projekte seit 15 Jahren beweisen.

Lieber tausend Freunde im Rücken als eine Bank im Nacken!

Auch das Finanzierungskonzept des Freiburger Modells ist auf dem Solidargedanken aufgebaut – denn Menschen, die solche Ideen vorantreiben, gehören naturgemäß eher nicht zu den Reichen der Gesellschaft. Die Differenz zwischen Eigenkapital und der Investitionshöhe muss deshalb auch hier durch Kredite finanziert werden – allerdings mit einem bedeutenden Unterschied: „Solidarprojekte“ finanzieren sich durch hunderte von kleinen „Direktkrediten“, die von Menschen gewährt werden, die diese Idee gut und unterstützenswert finden. Das Motto lautet: „Lieber tausend Freunde im Rücken als eine Bank im Nacken.“ Je mehr solidarische Kleinkredite, desto mehr Stabilität und Unabhängigkeit von Banken. Das „Direktkredit“-System bewies sich in fast 20 Jahren bei unzähligen Projekten als derart solide, dass inzwischen auch „ganz normale“ Banken oder Sparkassen als Finanzierungspartner auftreten. Jedes Projekt wird von seiner Hausbank und den mittlerweile zu routinierten Fachleuten avancierten BeraterInnen des Mietshäusersyndikats professionell begleitet. Tatsächlich ist noch kein einziges Syndikats-Projekt jemals an finanziellen Problemen gescheitert.

In den 30 inzwischen existierenden Projekten, die mit einer Investitionssumme von 28 Millionen Euro aufgebaut wurden, leben heute mehr als 850 Menschen. Wenn das kein Beispiel dafür ist, wieviel Großes bewegt werden kann, wenn sich viele kleine solidarische Schritte zu einer starken Vision zusammenfügen!

Josés Traum verwirklichen helfen?

Auch die zwischenzeitlich gegründete Eilhardshof GmbH hat seit September 2007 ihr Finanzierungskonzept bei den Banken eingereicht. Die erste hat bereits positives Interesse signalisiert. Mit dem Besitzerehepaar war das Projekt im Prinzip seit langem handelseinig. So steht es kurz vor der Realisierung: Als konkretes Haus in Neustadt, aber auch als Pionierprojekt und Ermutigung für andere. Es braucht viele Menschen, um aus dem Eilhardshof das zu machen, was er werden soll. Wer also Lust, Zeit und entsprechende Kenntnisse hat, ist eingeladen, uns mit Herz und Hand zu helfen. HandwerkerInnen sind dabei ebenso gefragt wie BeraterInnen, HelferInnen und – natürlich insbesondere – KreditgeberInnen. Jeder, der sich in José Traum wiederfindet, kann auch etwas tun, ihn zu verwirklichen.

Als realistische Optimisten hoffen wir, nächstes Jahr um diese Zeit unsere ersten Gäste im Eilhardshof begrüßen zu dürfen und mit all jenen, die uns geholfen haben, auf José Vermächtnis anzustoßen. Mit einem guten Schoppen Pfälzer Wein – oder auch mit Kräutertee. Ganz nach Geschmack ... ♡

Horst Stowasser ist Archivar der globalen anarchistischen Bewegung. Sein Standardwerk „Anarchie! Idee, Geschichte, Perspektiven“ ist in diesem Jahr in der Edition Nautilus neu aufgelegt worden.

Weitere Informationen

Eilhardshof GmbH, Wolfsburgstraße 25–29
67434 Neustadt an der Weinstraße
eilhardshof@web.de, www.eilhardshof.de
www.neuland-wohnprojekte.de, www.syndikat.org

Das Wunder von Tiedoli

Wie ein italienisches Dorf unser Leben verändern könnte.
Von Ulrike Fokken

Letzte Ausfahrt: Pflege- und Altenheime. Viele alte Menschen landen im würdelosen Wahrnehmungs-Off der Gesellschaft. Ein lukratives Geschäft übrigens, an dem die Sozial- und Wohlfahrtsverbände kräftig mitverdienen. Doch es geht auch anders: menschlicher, individueller und pragmatischer. Ein kleines, verlassenes Dorf im Norden Italiens wurde in den letzten Jahren zur größten Landkommune 70- bis 90-Jähriger in Europa. Ihr Motto: Das Leben genießen. Tun und lassen, was man will und kann. Unterstützt von fleißigen Händen. Der Nebeneffekt: Entvölkerte Landstriche erwachen so wieder zum Leben.

Es gibt Geschichten, die schlicht dadurch überzeugen, dass sie einfach sind. Geschichten, in denen Herzenswärme und Verstand, Menschlichkeit und Pragmatismus gleichermaßen vorkommen und sich jeder fragt: Warum ist vorher noch niemand darauf gekommen? Dorette Deutsch erzählt in ihrem neuen Buch „Schöne Aussichten fürs Alter“ so eine Geschichte aus Italien, genauer gesagt, aus der Emilia Romagna im Norden des Landes. Dort hat Mario Tommasini, einst Lokalpolitiker der Kommunistischen Partei und Bürgererschreck, begonnen, die Altenheime aufzulösen, und die früheren Bewohner in einem einst verlassenen Bergdorf und umliegenden Weilern angesiedelt. Jeder und jede Alte hat eine eigene Wohnung oder gar ein seniorenfreundliches Haus und kann tun und lassen, was er oder sie will. Da die meisten nicht mehr so viel können, wie sie wollen, werden sie von Altenpflegerinnen im eigenen Haus versorgt. Das Personal kocht, wäscht, putzt, pflegt und redet mit den Alten, die in ihren eigenen vier Wänden indes viel mehr Fähigkeiten entwickeln, als ihnen im Heim jemand zugetraut hätte. Unkraut zupfen im gemeinsamen Gemüsegarten, geduldig die Polenta im Kessel über dem Feuer rühren, die Katzen versorgen und vor allem – das Leben genießen.

Leben in den verlassenen Dörfern

Dorette Deutsch berichtet glaubwürdig, dass die betagten Bewohner des Weilers Tiedoli einen zufriedenen, ja glücklichen Eindruck machen und die Atmosphäre des Ortes nichts von der Ausstrahlung eines Altenheims hat. Im Gegenteil, die Landkommune ist zu einem beliebten Ausflugsziel für Familienangehörige und Neugierige geworden, die das Wunder von Tiedoli sehen wollen. Viele von ihnen hat die Atmosphäre in den Bergen überzeugt. Sie haben die verlassenen Häuser des Ortes und in der Umgebung gekauft, renoviert und besiedelt die entvölkerte Region wieder.

Und neue Bewohner sind neue Kunden – und selbstverständlich sind die Alten auch Konsumenten. Dabei geht es nicht darum, dass das Pflegegeschäft mit den Alten lukrativ ist. Aber durch sie ist wieder Leben in die verlassenen Dörfer gekommen. So hat sich in der Gegend eine wirtschaftliche Infrastruktur mit Bäcker, Gemüsehändler, Trattoria und Busgesellschaft entwickelt, welche die Weiler mit der nächsten Kleinstadt verbindet. Drei Mal in der Woche kommen überdies die Bewohner des Altenstifts aus dieser Stadt den Berg herauf, helfen in Küche oder Garten und genießen das Landleben und das verlockende Mittagmenü.

Tiedoli und die anderen wiederbelebten Orte der Emilia Romagna sind in Italien Vorbilder für ähnlich entvölkerte Regionen geworden, deren Lokalpolitiker das Modell nach-



ahmen wollen. Denn wunderbarerweise ist die Landkommune deutlich billiger als die Unterbringung der Alten im Heim. Und Tiedoli ist eine Antwort auf die Frage, wie eine Gesellschaft mit einer wachsenden Anzahl älterer und eventuell hilfsbedürftiger Menschen umgehen kann.

Für die Freiheit von Inter- nierten hat Italien bereits in den 1960er-Jahren Maßstäbe gesetzt. Damals haben die Nachbarn – auf Initiative von eben jenem Mario Tommasini – die geschlossenen Psychiatrien aufgelöst und die psychisch Kranken in der Gemeinschaft untergebracht. Tommasini hat auch Anstalten für Behinderte geöffnet, die Gefängnisse und die ehemals geschlossene Unterbringung von Drogenabhängigen reformiert und Waisenheime aufgelöst. Die Freiheit hat nach bisherigen Erkenntnissen allen Beteiligten gut getan – und kommt die Gesellschaft billiger.

Alternativen zum Geruch von aufgewärmtem Essen, Desinfektionsmittel und Sozialstation

Um die Kosten für Seniorenbetreuung und Pflege geht es auch in Deutschland, denn auch hierzulande werden in wenigen Jahren ein Drittel der Menschen über 65 Jahre alt sein. Da sie (wir!) dann noch eine durchschnittliche Lebenserwartung von 20 Jahren haben, ist es höchste Zeit, sich über Alternativen zu den üblichen Anstalten mit dem Geruch von aufgewärmtem Essen, Desinfektionsmittel und Sozialstation Gedanken zu machen. Nicht jeder wird in der verbleibenden Lebenszeit siechen und verfallen, aber mit Sicherheit werden die Alten andere Bedürfnisse haben als Jüngere. Und sie werden eventuell Hilfe benötigen.

Dorette Deutsch hat auch in Deutschland nach Alternativen zu Pflege- und Wohnheimen gesucht und, etwa in München oder Berlin, erste Ansätze zu einer „offensiven Altenpolitik“ gefunden. Sozialarbeiter der Stadt oder einer Wohlfahrtsinstitution kümmern sich ambulant um die Alten in ihrer Wohnung und „übernehmen die klassischen Aufgaben, die die Töchter und Schwiegertöchter früher übernommen haben“. Ein Wunder von Tiedoli hat sie hierzulande jedoch nicht entdeckt, denn wie so oft verhindert das hochentwickelte Abrechnungssystem der Pflegeversicherung eine wahre Neuerung. Die Sozial- und Wohlfahrtsverbände verdienen nämlich deutlich mehr an internierten Alten, wenn sie die Sätze der Pflegeversicherung zur Gänze einstreichen: Bei Pflegestufe I bekommen sie immerhin zwischen 2.600 und 2.800 Euro.

Solange das System es aber ermöglicht, dass sehr viele Menschen sehr gut an den Alten verdienen, so das Fazit von Deutsch, wird sich hierzulande nicht viel ändern. Es sei denn, die nachwachsenden Alten organisieren sich selbst und besetzen die Dörfer und Weiler in den brachliegenden Regionen Deutschlands. Und schaffen kleine Wirtschaftswunder in blühenden Landschaften. ♡

Der Artikel erschien erstmalig im Onlinemagazin ChangeX.de.

Literatur: Dorette Deutsch: *Schöne Aussichten fürs Alter*, Piper München 2006, 240 S., 16,90 Euro, ISBN 3-492-04873-0

Ulrike Fokken ist Journalistin. In ihrem neuesten Buch „So geht's, Deutschland“ beschreibt sie die erfolgreiche Reformpolitik in europäischen Nachbarländern.